



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das Raimundtheater in Wien

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

aus den Blättern dieses Lebens anschaut, und man darf schließlich nicht allzusehr mit ihr rechnen, daß ihr das Geschick zu hundert guten Gaben die Milde und die heitere Beweglichkeit des Geistes versagt hatte.



## Das Raimundtheater in Wien



an hat die Beobachtung gemacht, daß sich die Zahl der Theater in Wien während der letzten hundert Jahre nicht dauernd hat vermehren können: die beiden Hoftheater und die Theater in der Leopoldstadt, an der Wien und in der Josefstadt, diese fünf bilden den bleibenden Bestand; was sonst dazu kam, verschwand immer wieder bald, so das Treumanntheater, das Harmonietheater, das Ringtheater unglückseligen Angedenkens, das Stadttheater. Als darum vor drei Jahren auf dem Weghuberggrund das Volkstheater errichtet wurde, versprachen ihm Ortskundige keine lange Dauer. Nun aber hält dieses nicht nur immer noch gut aus — obwohl es von seinem ursprünglichen Programm stark abgewichen ist —, sondern man hat sogar den Mut gefunden, noch ein siebentes großes Theater zu gründen, das Raimundtheater. Am 28. November ist es eröffnet worden, nachdem kaum ein Jahr zuvor der Grundstein dazu gelegt worden war.

Das neue Theater, von dem Wiener Architekten Noth einfach, aber solid und mit Geschmack gebaut, liegt auf dem Boden des alten Vorstadtgrundes Gumpendorf; es ist aber nicht ganz richtig, wenn es im Prolog, mit dem das Theater eröffnet wurde, heißt, es befinde sich da, wo die Wiege Raimunds gestanden habe, denn Raimund war in Mariahilf geboren, und Gumpendorf gehört nur heute zu dem sechsten Gemeindebezirk, dem man den Namen Mariahilf gegeben hat. Es ist sehr weit von dem Mittelpunkte der Stadt entfernt; man braucht eine starke halbe Stunde, um zu Fuß von der Ringstraße hinzukommen. Aber das ist ganz gut, denn das Wiener Leben bedarf der Dezentralisation. Auch dehnt sich gerade in dieser südwestlichen Richtung das Stadtgebiet sehr weit aus: auf Gumpendorf folgen jenseits des alten Linienwalles noch ein paar stark bevölkerte Industriebezirke, die mit ihren letzten Ausläufern beinahe Schönbrunn erreichen. Auf die Bewohner der umliegenden Stadtteile, denen es zu weit und umständlich und vielleicht auch zu teuer ist, andre Theater zu besuchen, rechnet denn auch das Unternehmen vor allem, die Preise sind so niedrig angesetzt, wie in keinem andern Wiener Theater, ausgenommen etwa das kleine, unbequeme Josefstädter, wo nur Lokalpoffen gegeben werden; der

teuerste Sperrsiß kostet zwei Gulden, Logen giebt es gar nicht, für die Garderobe und den Theaterzettel zahlt man nur die Hälfte von dem, was sonst gefordert wird. Endlich ist das Theater so gebaut, daß Parkett und Parterre von den Galerien nur zum kleinen Teil oder auch gar nicht gesehen werden können: das Publikum also, das nur ins Theater geht, um gesehen zu werden, findet seine Rechnung nicht, der Mangel an Logen wird auch keinen Toilettenluxus aufkommen lassen.

In diesem Theater nun, so gelegen, so gebaut und so eingerichtet, sollen gute Volksstücke, hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich heimischen Ursprungs, bisweilen auch klassische Stücke gegeben werden. Der Leiter der Bühne, früher Theaterreferent der Wiener Deutschen Zeitung, hat es dem sogenannten Deutschen Volkstheater wiederholt zum schweren Vorwurf gemacht, daß es, entgegen dem ursprünglichen Plane, dem modernen Sensationsstück einen breiten Raum gönnt und auch ganz wertloses Possenzug nicht verschmäht habe. Davon will er sich nun vor allem freihalten. Auch soll nicht, wie es jetzt fast in allen Wienern Theatern der Fall ist, der Schauspieler die Hauptsache sein, sondern das Stück: wenn das Karltheater von seinen Blasel und Anaack, das Theater an der Wien von seinem Girardi, das Volkstheater von seiner Sandrock lebt, so soll das Raimundtheater von den Dichtern getragen werden; den Ehrgeiz also, einen „Stern“ zu besitzen, hegt es nicht und spart damit die hohen Gagen, die anderwärts niedrige Eintrittspreise unmöglich machen.

Man wird gestehen, daß das Programm des neuen Theaters sehr schön ist; auch bietet die Persönlichkeit des Leiters mehr Bürgschaft, daß es auch werde eingehalten werden, als dies seiner Zeit im Volkstheater der Fall war. Denn was auch ernsthafte Gegner oder Spötter gegen Müller-Guttenbrunn einzuwenden haben, eines muß man ihm doch lassen: es ist ihm Ernst um die Sache, er hat Überzeugungstreue und Mut. Ob er auch die an solcher Stelle notwendige Thatkraft und Ausdauer hat, wird freilich erst die Zeit lehren; es ist aber kein Anlaß, von vornherein zu bezweifeln, daß wirklich die feste Absicht bestehe, das, was man sich öffentlich zum Ziel gesetzt hat, auch zu erreichen.

Eine andre Frage ist, ob das Publikum das thun wird, was man von ihm erwartet, ob es das wird thun können. Denn mehr als ein andres Theater ist dieses nun darauf angewiesen, ein volles Haus zu haben. Das Theater an der Wien kann sich damit begnügen, in der Woche etwa zu zwei Dritteln gefüllt zu sein, und kann vier Monate im Jahre feiern, seine Preise sind darnach; das Raimundtheater kann das nicht. Ob aber die Bevölkerung jener äußern westlichen Bezirke genug Geld und genug Sinn hat, ein Theater, ein Theater mit solchem Programm allabendlich zu füllen, das ist nicht über jeden Zweifel erhaben. Wir wünschen es und hoffen es.

Der Eröffnungsabend brachte einen Prolog von Alfred von Berger, den Fräulein Barjescu sprach, und das Originalzauberspiel von Raimund: Die

gefesselte Phantasie. Wir gestehen, daß wir der Aufführung mit einigem Bangen entgegensahen. Wie alle Werke Raimunds, birgt ja auch dieses einen edeln poetischen Kern, aber es setzt noch mehr als jedes andre seiner Theaterstücke beim Zuschauer eine gewisse kindliche Naivität voraus, die sich an einem sehr veralteten Zauberwesen und an mehr als harmlosen Späßen zu vergnügen imstande ist. Nun ist zwar in Wien dieser Sinn vielleicht immer noch mehr zu Hause als in irgend einer andern großen Stadt, aber doch nicht in dem Publikum einer Eröffnungsvorstellung. Wer an Ibsen, an Gerhard Hauptmann und Sudermann Gefallen findet, dem muß die Raimundische Welt unfehlbar Langeweile erregen. Zum Glück war das naivere Element am Eröffnungsabend gut vertreten, die „Modernen“ waren in wohlwollender Stimmung, die Ausstattung endlich war sehr schön — viel schöner, als wir es erwartet hatten, und so lief alles gut ab. Gespielt wurde ganz so, wie es einem solchen Theater gemäß ist: niemand war besonders hervorragend, aber alle, die wichtigere Rollen hatten, waren gut. Hermione, die Königin der Insel Flora, die den Hirten Amphio liebt und ein Wettfingen um ihre Hand veranstaltet, aus dem sie ihren Geliebten zuversichtlich als Sieger hervorgehen zu sehen hofft, bestach durch ihre edle Gestalt und ihr schönes, sanftes Antlitz, sie bewegte sich mit Anstand und sprach mit Gefühl; der beglückte Amphio, der sich zuletzt als Sohn des Fürsten von Atunt entpuppt, bewegte sich in den herkömmlichen Formen und Tönen eines jugendlichen idealen Liebhabers, ohne gar zu langweilig zu werden, der Hofpoet bemühte sich mit Erfolg, seine Rolle, die leicht zur Karrikatur verleiten kann, diskret humoristisch zu gestalten, Oberpriester und Höflinge vermieden mit Geschick die ihnen besonders drohende Klippe der Lächerlichkeit, der sich die beiden Zauberschwestern Bipria und Arrogantia an einigen Stellen — freilich ohne ihre Schuld — bedenklich näherten. Die Phantasie endlich, durch ein reizendes Liedchen eingeführt, war anmutig in der Freiheit und in Banden: auch sie hütete sich, sich operettenhaft vorzudrängen, und verdiente den starken Beifall, den sie einheimste, besonders durch die Bescheidenheit, die sie auch im Übermute nicht verlor; wir hätten der Darstellerin (Fräulein Leuthold) eine solche Zurückhaltung kaum zugetraut. Von der stärksten Wirkung waren auch diesmal die Szenen, in denen der Harfenist Nachtigall auftritt. Es ist dies eine Rolle, in der Raimund selbst nicht nur in Wien, sondern auch in München, Hamburg und Berlin großen Erfolg gehabt und die nach ihm u. a. Nestroy gespielt hat. Herr Fröden aus Graz, der sich damit in Wien einführte, zeigte sich dieser großen Vorgänger nicht ganz unwürdig. Aber nicht nur diese Hauptfigur, auch alle Personen des Zwischenstücks, dessen Schauplatz eine Wiener Vorstadtchenke ist, waren in der äußern Erscheinung, in Ton, Sprache und Ausdruck vortrefflich. Sehr zu loben war es auch, daß die Rolle des Apollo, der zuletzt auf dem Sonnenwagen über dem Meer erscheint und ein paar Entscheidungs- und Schluß-

worte zu sprechen hat, nicht einem Statisten, wie man hätte fürchten können, sondern einem stattlichen Sprecher zugeteilt worden war. Wie er die Arme erhebend ausrief: „Die Götter wachen über euer Loß,“ da war es, als spräche er einen Segenswunsch über das neue Haus, wo die lustige Phantasie mit den goldnen Flügeln nun Tag für Tag ihr zartes Spiel treiben soll.



## Die Flüchtlinge

Eine Geschichte von der Landstraße

(Schluß)

13



Als Lucie aus ihrer Betäubung erwachte, befand sie sich im Zimmer. Sie saß auf einem Stuhl neben dem Tische, und Franz hielt sie im Arm. Ihre Blicke suchten angstvoll das Gesicht der Mutter, die neben ihr stand. Sie wollte aufspringen, sich an ihre Brust flüchten und dort Ruhe suchen für ihr gequältes Herz, aber sie hatte keine Kraft, sich zu erheben, sie war müde zum Sterben. Und während sie noch mit ihrer Schwäche kämpfte, kam wieder das Bewußtsein ihres ganzen Elends über sie, sie fühlte, daß sie auch am Herzen dieser Frau keine Rettung und Hilfe finden könne, und sie legte den Kopf auf beide Arme und schluchzte laut.

Franz versuchte sanft ihren Kopf von dem Tisch aufzuheben. Was ist geschehen, Lucie? fragte er ängstlich. So rede doch! Aber sie wehrte ihn von sich ab.

Die Mutter betrachtete sie mit Verwunderung. Mein Gott, was für ein seltsames Mädchen! dachte sie und begann noch einmal ihre Geschichte zu erzählen, in der Hoffnung, Lucie würde sich wohl zufrieden geben, wenn sie alles wüßte; aber das Mädchen wurde nicht ruhiger.

Wir haben sie in unsrer Selbstsucht vergessen, und sie hat sich verlassen gefühlt, sagte die Mutter endlich zu Franz, der, als alle seine Versuche, Lucie zu beruhigen oder wenigstens zu einer Aussprache zu bringen, nichts fruchteten, ans Fenster getreten war und bekümmert hinaus sah.

Lucie stand plötzlich auf und eilte zur Thür.

Was hast du vor? fragte Franz, indem er sich erstaunt umwandte.

Sie antwortete nicht, sondern schlug die Hände vor das Gesicht.

Franz trat auf sie zu, ergriff ihre Hände und sah ihr voll Liebe und Sorge in die Augen. Du meinst sicher, ich hätte dich vergessen gehabt, sagte er warm, aber gewiß, ich habe in jedem Augenblick an dich gedacht. Du hast es ja selbst gewollt, daß ich dich allein lassen sollte. Fasse dich, Lucie, hast du nicht gehört, was die Mutter erzählt hat?

Ich habe alles gehört, Franz, und ich wünsche dir Glück, antwortete sie leise.

Du wünschest mir Glück? Geht das Glück nicht auch dich an, Lucie?